

Irmingard Moosdorf-Ottinger, *Der Goldberg bei Türkheim*. Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942–1944 und 1958–1961 mit Beiträgen von Helmut Bender und Georg Glowatzki. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 24. Verlag C. H. Beck, München 1981. 220 Seiten, 43 Textabbildungen, 41 Tafeln, 15 Planbeilagen in Beilagenmappe.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Abhandlung steht die Dokumentation der Grabungen (1942–44 und 1958–61) auf dem Goldberg bei Türkheim, der spätrömischen Straßenstation *Rostrum Nemaviae*. Trotz ihrer wechsellvollen Forschungsgeschichte, die sich insbesondere in der unterschiedlichen Qualität des hinterlassenen Dokumentationsmaterials niederschlug, unternahm die Verf. den mühevollen und dankenswerten Versuch einer Aufarbeitung der älteren Grabungen, an denen sie selbst nicht teilgenommen hatte. Dieses Vorhaben wurde keineswegs begünstigt, da, wie sie es selbst im Vorwort (S. XIII) einschränkt, 'der von der Bronzezeit bis zum Beginn des späten Mittelalters immer wieder besiedelte und vielfach durchwühlte Platz keine optimalen Möglichkeiten für archäologische Untersuchungen' bot und manche Fragen offen bleiben mußten.

Das einleitende Kapitel widmet die Verf. der Geologie und Topographie, wobei, verglichen etwa mit linksrheinischen Höhenbefestigungen, der relativ geringe Höhenunterschied von nur 13,5 m zwischen Fuß und Plateau des Goldbergs ins Auge fällt. Dennoch hat die Gunst der Lage am westlichen Talrand der Wertach und dicht nördlich des Flossachtals, dem einzigen offenen Übergang zwischen Wertach- und Mindeltal 'den Menschen in zweieinhalb Jahrtausenden immer wieder veranlaßt, diesen Platz zu wählen und zu befestigen' (S. 4). Es folgt ein Überblick über die römischen Verkehrswege der weiteren Umgebung, der zur

besseren Orientierung durch eine Karte hätte ergänzt werden können, sowie eine Zusammenfassung der antiken Quellen zur Straßenforschung und zur Station *Rostrum Nemaviae*.

Ausführlicher geht die Verf. auf die Forschungsgeschichte des Platzes ein, insbesondere auf die unterschiedlichen Versuche einer Lokalisierung der im *Itinerarium Antonini* bezeugten Station. Erst nach Abschluß der ersten Grabungskampagne auf dem Goldberg im Jahre 1942 war man sich sicher, jenes *Rostrum Nemaviae* entdeckt zu haben, obwohl schon 1830 eine solche Vermutung geäußert wurde. L. OHLENROTH konnte seine Untersuchungen noch bis 1944 fortsetzen. Obgleich er seine Grabungen als nicht abgeschlossen betrachtete, veröffentlichte er wenig später den ersten Vorbericht (Bayer. Vorgeschbl. 17, 1948, 44 ff.). Die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien erwarb Ohlenroths Unterlagen und setzte die Grabungen von 1958 bis 1961 unter Leitung von N. Walke fort. Nach Walkes Tod (1965) wurde die Bearbeitung der Grabungen auf dem Goldberg der Verf. als Dissertationsthema übertragen.

Das anschließende Kapitel behandelt die vorgeschichtlichen Siedlungszeugnisse, zu denen nicht nur die geringen Reste einer bronzezeitlichen Siedlung mit einem breiten und tiefen Abschnittsgraben auf der Niederterrasse am Fuße des Goldbergs, sondern auch heute noch deutlich sichtbare Spuren einer hallstattzeitlichen Wehranlage zählen. Damals wurde eine große Außenbefestigung mit Innenwall angelegt und das Bergplateau nach Westen durch einen Abschnittsgraben mit Torlücke befestigt. Laut Verf. sind jene Siedlungsreste als Teile eines befestigten Herrensitzes zu interpretieren, der nach der Keramik den Stufen Hallstatt C und D zuzuordnen ist. Darüber hinaus lassen wenige latènezeitliche (Stufe C/D) Scherben zumindest auf eine kurzfristige Begehung des Goldbergs in der Latènezeit schließen. Ein Exkurs zu den ebenfalls von Ohlenroth im Jahre 1942 an der 700 m südwestlich des Goldbergs gelegenen Viereckschanze Poenburg durchgeführten Sondagen beschließt das Kapitel.

Breiter Raum wird im folgenden Abschnitt der Darstellung der römischen Befunde eingeräumt, wobei vier spätrömische Bauphasen unterschieden werden. Zur ersten Phase zählt die Verf. den inneren Spitzgraben am Westhang des Goldbergs, dessen Füllschichten zwei Brandhorizonte erkennen ließen, eine untere, die durch einen Münzschatz von 18 Antoninianen der Zeit um 283 angehört, und eine obere, die aufgrund eines Follis des Crispus nach 321 datiert. Eine erste Ausbau- oder Siedlungsphase sollte daher um das Jahr 283 ihr Ende gefunden haben. Der zweiten Phase rechnet die Verf. einen Burgsturm zu, der sich trotz weitgehend ausgebrochener Fundamente (Stärke 3,3–3,5 m) zu einem nahezu quadratischen Bauwerk mit 15 m Seitenlänge rekonstruieren ließ und somit Vergleichbares unter den spätrömischen Stationen Raetiens sucht. Münzen aus dem Ausbruchschutt des Turmes und dessen näherer Umgebung datieren den Burgsturm nach Meinung der Verf. in die Tetrarchenzeit. Ebenfalls in der Tetrarchenzeit begonnen wurde der Bau des westlichen und südwestlichen Abschnitts der Befestigung mit vier halbrunden, aus der Mauer hervorspringenden Türmen, die den Befestigungen von Arbon und Kellmünz vergleichbar sind. An der Südflanke, insbesondere im Bereich des dortigen Torturmes, deuten verschiedene Befunde auf eine Unterbrechung der Baumaßnahmen, welche laut Verf. im Zusammenhang mit einer Brandkatastrophe zu sehen ist, die durch verbrannte Münzen wie die obere münzdatierte Brandschicht des inneren Grabens für die Jahre um 323/324 dokumentiert ist.

Nach dem Münzdiagramm ist eine Wiederbesiedlung des Goldbergs und somit eine Wiederaufnahme der Bautätigkeit nicht vor 335 erfolgt. Nach geänderten Plänen wird nun erst die Mauer geschlossen, die ein Areal von 0,15 ha umfaßt und für den relativ kleinen Platz beachtliche Ausmaße aufweist. Kennzeichnend für diesen zweiten Bauabschnitt ist der Verzicht auf halbrunde Türme wie eine leichtere Bauweise mit geringeren Fundamentbreiten, die immer noch zwischen 2,6 m und 3,2 m betragen. Spätestens mit dem Bau der Umfassungsmauern wurde ein zweiter, äußerer Spitzgraben angelegt, der das Plateau nach Westen abriegelte. Die Verf. erwägt, daß die tiefer gelegenen Teile des bis ins letzte Drittel des 4. Jahrh. genutzten Grabens wenigstens zeitweise wasserführend waren.

Den jüngsten Teil der Anlage bildet das Horreum, ein 33 × 18 m großer Bau, der um 370 auf der Berme an der Westseite der Umfassungsmauer mit aufs Doppelte verstärkten Außenmauern errichtet und mit der Befestigung verbunden wurde. Wohl zeitgleich ist ein weiteres, nordöstlich der Befestigung auf einer Niederterrasse vor dem äußeren Graben gelegenes, fast quadratisches Gebäude (Bau C), aus dem auffallend viele Kleinfunde militärischen Charakters, darunter das Bruchstück einer vergoldeten Zwiebelknopffibel, vorliegen.

Bei der anschließenden Auswertung des umfangreichen, nach Materialgruppen behandelten Fundmaterials schälen sich zumindest teilweise wieder jene vier Siedlungsphasen heraus, die bei der Vorlage der Baubefunde bereits festgestellt wurden. Das Münzdiagramm läßt neben den oben angesprochenen Perioden eine Zerstörung um 352/353 erkennen, wobei das gehäufte Auftreten östlicher Gepräge offensichtlich aus den nach 350 erfolgten Truppenverlegungen aus den Ostprovinzen resultiert. Weiterhin zeichnet sich für die valentinianische Zeit die letzte umfangreichere Bautätigkeit ab. Nach der Verf. ist aufgrund der vorliegenden Kleinfunde für zwei der vier Siedlungsphasen mit der Anwesenheit von Militär zu rechnen. Für beide Perioden, die Tetrarchenzeit wie die valentinianische Epoche, liegt neben zahlreichem militärischem auch germanisches Fundmaterial (Bügelfibel, Dreilagengkamm, handgemachte Keramik) vor, während vergleichbare Kleinfunde in den beiden anderen Phasen fehlen. Daher werden die einzelnen Auswertungsergebnisse in der Zusammenfassung (S. 129) zu Recht wie folgt komprimiert: 'Auf eine vermutlich zivile Befestigung der Zeit des Probus folgt der unter militärischer Regie durchgeführte Bau des Burgsturms und der Umfassungsmauer. Nach Abzug der Truppen, unter denen ebenso wie in valentinianischer Zeit offenbar Germanen waren, wurde die Befestigung nach längerer Unterbrechung von ziviler Seite vollendet. In der letzten Phase unter Valentinian I. wurde der Goldberg zur befestigten Nachschubbasis für die Truppen ausgebaut'.

Von einem vorübergehenden Aufsuchen des Goldbergs in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. zeugen zwei ostgotische Münzen wie Scherben eines alamannischen Drehscheibengefäßes, womit die historisch überlieferten Verbindungen zwischen Ostgoten und Alamannen in der Raetia II eine weitere Bestätigung finden könnten. Eine erneute Besiedlung des Goldbergs läßt sich erst für das 8. Jahrh. fassen. Im Bereich der Westmauer wie des Horreums konnten umfangreiche Spuren eines Hofes in Form von Pfostenbauten und Grubenhäusern aufgedeckt werden, welcher von einer Palisade und einem Graben umgeben war, dessen Reste heute noch größtenteils sichtbar sind. Zum Hof gehörte auch eine Kirche mit Sepultur, die im Bereich der hallstattzeitlichen Außenbefestigung auf einer Niederterrasse im Nordosten des Goldbergs lag. Über der vermutlich frühkarolingischen Holzkirche wurde später eine 16,5 m lange und 6,5 m breite Steinkirche mit einem langrechteckigen, von einer Chorschranke unterteilten Langhaus wie einer gestelzten Apsis errichtet. Die Datierung der Kirche bleibt allerdings unsicher. Die Belegung des im Kirchenbereich beobachteten Friedhofs endet wegen des Fehlens bestimmter Keramikgattungen nach Verf. im 10. Jahrh. und dürfte daher im Zusammenhang mit den Ungarneinfällen zu sehen sein. Friedhof und Kirche ermöglichen es zudem, den Charakter der Siedlung näher zu bestimmen. Nicht nur einige opulenter, als Adelsgräber anzusprechende Grablagen, sondern auch 'die Geschlechts- und Altersverteilung der anthropologisch bestimmten Gräber macht es wahrscheinlich, daß neben dem adeligen Hofherrn und seiner Familie eine überwiegend erwachsene, männliche Gefolgschaft den Hof bewohnte', der somit als karolingisch-ottonischer Adelshof mit eigener Hofkapelle und Friedhof zu deuten ist. Bei der Vorlage des mittelalterlichen Fundmaterials, insbesondere bei der Auswertung der Keramik zeigt sich, daß der Hof im 11. Jahrh. verödete. Neue Siedlungsspuren sind erst wieder für das 12. und 13. Jahrh. zu fassen, die nach der Verf. von einfachen bäuerlichen Bauten herrühren.

Im Anschluß (S. 132–138) wird von H. Bender eine Rekonstruktion der spätrömischen Anlage auf dem Goldberg versucht, die, wie er selbst einschränkt, wegen des weitgehenden Fehlens aufgehender Mauern wie des sukzessiven Ausbaus nur ungefähre Anhaltspunkte geben kann. Dennoch hält er es für gerechtfertigt, zumal er es als Pflicht für jeden Bearbeiter eines Objektes sieht, sich auch Gedanken zum Aufriß zu machen. Sein Vorschlag stellt immerhin einen Versuch dar, der im Detail vielleicht noch einiger Diskussionen bedarf, auf jeden Fall aber die bisherige Aufrißrekonstruktion von J. Garbsch, die noch auf den älteren Grabungsbefunden von Ohlenroth und Walke basierte, ersetzt.

Der anschließende Fundkatalog beginnt mit der von H.-J. Kellner nach dem FMRD-Schema vorgelegten Münzliste. Die übrigen Kleinfunde werden von der Verf. mit Ausnahme der Keramik nur nach Materialien und nicht chronologisch behandelt, was insbesondere bei den auf den Tafeln abgebildeten Eisenfunden Geduld voraussetzt, da über ihre Zeitstellung nur etwas über die auswertenden Kapitel der spätrömischen bzw. mittelalterlichen Funde in Erfahrung zu bringen ist. Ein Gräberkatalog, zu dem G. Glowatzki die Alters- und Geschlechtsbestimmungen vornahm, beschließt den Katalogteil.

Ein gesonderter Band umfaßt die zahlreichen und vielfältigen Planbeilagen. Hier wäre ein Inhaltsverzeichnis zum schnelleren Auffinden bestimmter, für Vergleiche benötigter Pläne ebenso wie eine Übersicht, die

die Befunde aller Epochen berücksichtigt hätte, sicher hilfreich gewesen, zumal die Dokumentation der Befunde im allgemeinen recht großzügig vorgenommen wurde.

Offensichtlich wurden während der Drucklegung der Arbeit umfangreichere Änderungen und Ergänzungen vorgenommen, die sich vor allem an den zahlreichen mit a- und b-Nummern hinzugefügten Anmerkungen und Abbildungen ablesen lassen. Darauf zurückzuführen ist wohl auch die Diskrepanz bei der Mengenstatistik der römischen Keramik, wobei die Werte der Tabelle von denen des Textes (S. 102/103) mitunter deutlicher abweichen. Aus der nachträglichen Änderung resultiert vermutlich auch der Austausch zweier Anmerkungsspalten (S. 11), was in jenem Falle besonders irritierend ist, da die Fortsetzung der linken Spalte (Anm. 72) erst eine Seite später folgt.

Dennoch verdient die Verf. unseren Dank für die seit langem notwendige Aufarbeitung von Material und Befunden des Goldbergs bei Türkheim, insbesondere der spätrömischen Straßenstation *Rostrum Nemaeviae*, die nun der Forschung ausreichend zugänglich gemacht sind.

Trier

Karl-Josef Gilles